

Tarantinos Malerinnen

Der Tag, an dem der Hausmeister des Principe, Giuseppe Tarantino, in seiner Wohnung den Anruf von Frau Dannemeier entgegennahm, um bald darauf einen Doppelmord zu begehen, war Mittwoch, der neunte April. Er war gerade vom Gästetelier in P. zurückgekehrt, wo er den ganzen Tag mit einiger Mühe versucht hatte, den beschädigten Teil eines Wasserrohres im Ostflügel des Gebäudes auszutauschen. Die Rohre waren so alt wie das Haus selbst und leckten immer wieder da und dort, vor allem an den bei Fachkräften bekannten, sogenannten neuralgischen Stellen. Es war kalt gewesen und hatte immer wieder geregnet, einmal sogar ein wenig geschneit. Tarantino hatte morgens die feuchten Stellen im Putz des Erdgeschosses, direkt vor dem Eingang des kleinen Ateliers, das die beiden Malerinnen jedoch nur als Ablage von Materialien – Farben, Leinwänden, Papierstößen – benutzten, da sie sich das große Atelier in der Mitte der beiden Flügel teilten, inspiziert und etwa um zehn Uhr mit dem Aufstemmen der Wand begonnen.

Als er die Rohre in einem Schacht von exakt dreißig Zentimetern Breite freigelegt hatte, klopfte er an die große Flügeltür des mittleren Ateliers. Signora Annalisa öffnete ihm, und Tarantino bat, indem er auf das in der Halle befindliche Haustelefon deutete, von hier aus telefonieren zu dürfen.

Fahrig, da durch die Anwesenheit der Künstlerinnen in außergewöhnliche Stimmung versetzt, suchte Tarantino die Nummer eines in der Nähe ansässigen Händlers heraus. Während er mit dem Verkäufer verhandelte und ihm die nötigen Maße durchgab, schaute er sich im Atelier um. Noch nie war er in dem Raum gewesen, wenn Künstler sich darin aufhielten und arbeiteten. Überall an den Wänden waren große Papiere und Leinwände angebracht, manche zur Gänze, andere zur Hälfte bemalt, weitere Papiere lagen kreuz und quer auf dem Boden herum, und die Frauen gingen zwischen ihnen hin und her und trugen einmal da, einmal dort mit großen Pinseln Farbe auf. Boden und Wandanstrich waren ebenfalls an vielen Stellen farbig, Tarantino erinnerte sich daran, wie er im vergangenen Herbst auf der Leiter gestanden und den großen Raum ausgeweißt hatte. Nach den Sommermonaten, die verschiedene Künstler abwechselnd hier verbracht

hatten, waren die Wände nicht annähernd so strapaziert gewesen wie an diesem neunten April, als die beiden Künstlerinnen gerade einmal eine Woche darin gemalt hatten. Die Übelkeit, die bei dem Gedanken in ihm aufstieg, kannte er gut, er drängte sie rasch zurück, indem er einmal tief durch die Nase einatmete und anschließend die faule Luft durch den Mund aus seinem Inneren nach draußen presste. Verstoßen folgte er den beiden Frauen mit seinen Blicken.

Er wunderte sich zuerst bloß über ihre Arbeitsweise, mehr und mehr aber begann er die Grazie, mit der sie sich zwischen ihren Blättern und Leinwänden bewegten, zu bewundern. Er fand, diese Arbeit gleiche einem Tanz, sie habe mit Malen nur in zweiter Linie zu tun. Immerhin war Farbe auf den Bildern zu sehen, Landschaften, Gegenstände konnte Tarantino zu seiner Überraschung nicht erkennen, doch die Formen, die sich da und dort herauskristallisiert hatten, sprachen ihn auf merkwürdige Weise an, sie rührten etwas in ihm. In diesen Minuten, da er sich mit einem unsichtbaren, seinem Dialekt nach zweifellos römischen, seinem Tonfall nach überdies verkaufswilligen Gesprächspartner über Wasserrohre, ihre Materialien und Preise, Dicken und Verbindungsteile unterhielt und - Gottlob für denselben Tag - die Lieferung vereinbaren konnte, eröffnete sich ihm ein völlig neuer Kosmos. Plötzlich war der Begriff *leichte Muse* zum Greifen nahe, das Bild des vor einer Staffelei stehenden und mit zusammengekniffenen Augen pinselnden Malers war wie weggefegt, plötzlich wußte er, was Kunst war, das reine Vergnügen nämlich. Nicht ein Werk entstand hier, Dutzende von Werken gediehen mehr oder weniger gut, die Malerinnen nahmen die eine oder andere Stelle mit einem hellen Blick oder einem Stirnrunzeln ins Visier und bearbeiteten sie weiter. Sie ließen sich nicht im geringsten durch seine Anwesenheit beirren, und als Tarantino mit einem *a piu' tardi* den Hörer auflegte, schienen sie nicht zu bemerken, daß der Zweck seines Eintretens erfüllt war, daß er nur noch dasaß und ihnen zuschaute.

Es hat auch etwas mit Sport zu tun, fiel Tarantino ein. Die beiden Künstlerinnen machten, etwa vor einer der großen hängenden Leinwände stehend, Bewegungen wie ein Tennisspieler, sie bückten sich nach rechts unten, um den Pinsel über eine Stelle streifen zu lassen und reckten sich nach links oben, um Farbe aufzutupfen, sie traten schnell ein paar Schritte zurück,

um einen raschen erwartungsvollen Blick auf das Bild zu werfen, und machten, wie im Angriff, einen Satz zum Bild hin, sie holten mit ihrem Schläger aus und trafen den Ball und schleuderten ihn zurück, um gleich wieder, lauernd, die Rückkehr des Balles zu erwarten. Oder, wie Speerwerferinnen gingen sie mit schnellen, einen Bogen formenden Schritten auf das Bild zu, den Pinsel mit angespanntem Arm hochhaltend, um ihn dann zielsicher an der zu bearbeitenden Stelle anzusetzen und einen kurzen Moment lang kreisen zu lassen, ihn gleich darauf zu stoppen, um langsam, aber mit ganzer Kraft, den Pinselstrich in die entgegengesetzte Richtung zu führen, wodurch auf dem Bild der vielleicht gewünschte Zweck erzielt wurde. Jetzt, dachte Tarantino mit Blick auf Annalisa, schaut sie dem Wurf ihres Speeres nach und weiß, er ist auch diesmal nicht so weit gefallen, wie er sollte, sie wird ihn vorne auf dem Rasen holen und erneut schleudern. Oder, wie Diskuswerferinnen drehten sich die beiden Frauen, eine Spiralbewegung ausführend, erst dreimal um die eigene Achse, bevor sie den Pinsel auf die Leinwand treffen ließen, wo er mit einem ersten, genau kalkulierten Schwung einen Kreis formte, um sich dann, einmal losgelassen, in seiner eigenen Zeit zu drehen, jetzt gewann der Diskus an Höhe und flog davon, jetzt schaute Pia dem runden Gegenstand nach, wie er sich in glatter Kreisbewegung den Weg nach oben durch die Luft bohrte, schließlich die höchste Stelle erreichte, sich dann langsamer drehte und damit herabsank und weiter drüben auf die Erde fiel. Der Wurf, schien Pia mit ihrem Ausatmen anzudeuten, ist gelungen, doch gönnte sie sich keine Pause und setzte nach wenigen Sekunden zum nächsten an.

Es ist doch Arbeit und kein reines Vergnügen, überlegte Tarantino, sie haben zu tun, diese Künstlerinnen, sie müssen sich hundertmal bücken und ebensooft recken, sie drehen sich und wandern und schnaufen und klopfen, sie verwenden keineswegs nur Pinsel, große, kleine, sie malen auch mit Lappen, sie gehen zum Brunnen vor dem Haus und waschen die Leinwand an einer Stelle aus und dabei bekommen sie rote, vor Kälte rote Hände, dennoch scheinen sie unbekümmert und leicht zu sein, wie sie in den Raum zurückkehren mit ihrer Leinwand und sie abtrocknen, abtupfen. Sie tupfen Nässe ab und bürsten Farbe aus, sie kämmen ihre Bilder wie man eine Haarpracht kämmt, oder sie rauhen die glatte Struktur des Papiers auf, sie kratzen auf dem Papier herum, daß es Fasern läßt. Das ist doch eigentlich

Arbeit, aber wie kommt es, daß es nicht wie Arbeit aussieht, daß es zielgerichtet ist und doch nicht, daß es mühelos erscheint und doch Anstrengung kostet. Diese Frauen hier arbeiten und am Ende ergibt sich doch alles wie unbeabsichtigt, Farbe, Pinsel, Bürste, Rolle, Lappen, die Instrumente führen ein Eigenleben, sie tun das ihre dazu und scheinen unabhängig vom Wollen der Künstlerinnen an der Bewegung beteiligt zu sein: am Tanz, am Tennisspiel, am Speer- und Diskuswurf, am Knicks und an der Verbeugung.

Signor Tarantino, sagte Pia unvermittelt, ohne ihre Aufmerksamkeit von der Arbeit abzuziehen. Er schreckte hoch und fühlte sich ertappt, unwillkürlich ließ er seinen Blick auf den Heizstrahler fallen, der in der Mitte des Raumes stand und warme Luft blies und damit, wie er wußte, viel Strom verbrauchte. Nach einem kurzen Innehalten, wobei sie weiter ihren Pinsel betätigte, fuhr Pia fort:

Möchten Sie vielleicht einen heißen Kaffee? Es ist so kalt heute.

Signora Pia hatte es natürlich nicht so gesagt, wie er es gehört hatte, sie hatte nur *cafe`?* gefragt und *brrr, freddo* angedeutet, aber Tarantino hatte sie verstanden und, als sie schließlich zu ihm herüberschaute, hatte er genickt und *grazie, grazie, grazie* gemurmelt, dann hatte er sich wieder zu seiner Baustelle verzogen, wo er der Form halber ein wenig mit dem Hammer weiterarbeitete. Tatsächlich tänzelte Signora Pia kurz darauf an ihm vorüber, stieg unter seinen Blicken über die Treppe zur Wohnung hinauf und brachte ihm bald eine große Portion schwarzen heißen Kaffees, den er, nachdem sie wieder im großen Atelier verschwunden war, stehend an der offenen Tür mit Blick auf eine der regennassen Steineichen vor dem Haus genoß. Dabei sah er nicht den Baum und nicht das Wasser und nicht das Grau des Vorplatzes, sondern Farben und Bewegung und wieder Bewegung.

Habe ich, überlegte Tarantino später, die Wand zur Gänze aufgestemmt und erst dann bei Domenico Rohre bestellt, um zwangsläufig eine Pause einschieben zu müssen? Oder habe ich doch aus der Erwägung heraus, die Wand erst ganz öffnen zu müssen, um das Ausmaß des Schadens vollständig abzuschätzen, so gehandelt? Und habe ich, dachte Tarantino weiter, mich bei Signora Pia auch angemessen für den Kaffee bedankt, und war es nicht unhöflich gewesen, die leergetrunkene Tasse einfach auf die Treppe zu stellen, so daß Signora Annalisa sich bücken

mußte, um sie aufzuheben, als sie wenig später in die Wohnung ging, um sich einen Schal umzulegen? Habe ich dem Principe Zeit gestohlen und den Künstlerinnen Umstände gemacht, oder habe ich mich doch alles in allem benommen, wie man sich eben benimmt, durchschnittlich gut eben, ausreichend gut jedenfalls, und habe ich nicht Anlaß, mir alles andere als Sorgen zu machen, da ich den Principe ohnehin bald für immer verlasse, und ist es nicht so, daß ich jene Künstlerinnen mit ihren Farben und Instrumenten, mit ihrem Sport und Spiel, dem Tänzeln und Scharwenzeln bald für immer -

Tarantinos Gedankengang brach hier ab, er vergaß sofort, was er denken wollte oder vielmehr denken mußte, es war gleichgültig, bald würde all das nicht mehr zählen. Bald würde er seinen Herrn nicht mehr sehen, er würde sich aus dem unseligen Verhältnis herausreißen, in das schon sein Vater ihn hineingepflanzt hatte ohne zu fragen, ob ihm, Tarantino, das paßte. Er ließ sich hinabsinken in die Übelkeit, wie eine breiige Flüssigkeit sickerte sie aus seinem Bauch und sammelte sich im Rumpf, immer höher stieg sie, herauf bis zu Brust und Hals, um dort lange zu dümpeln, was er kannte und was ihn quälte und womit er nur zu Ende kommen würde, wenn -

Das Telefon klingelte, Frau Dannemeier war am Apparat und gab eine Beschwerde durch. Die Künstlerinnen in P. hätten sie soeben wissen lassen, daß der Sicherheitsschalter in ihrem Gebäudetrakt ausgetauscht werden müsse. Der Schalter lasse sich manchmal, wenn sich die Sicherung wegen der alltäglich eintretenden Überlastung des häuslichen Stromnetzes löste, nicht mehr zurückstellen. Bereits zwei Mal, sagte Frau Dannemeier, wäre es den Künstlerinnen erst nach mehrmaligem Versuch gelungen, wieder zu Licht zu kommen, einmal hätten sie lange im Dunkeln getappt und bereits erwogen, mittels der einzigen Taschenlampe im Haus die Betten aufzusuchen. Die Damen hätten sich beschwert, und er möge doch so gut sein und diese Dinge zukünftig besser im Auge behalten. Gli ospiti, so Frau Dannemeier in ihrem nasalen, nichtsdestotrotz plumpen Italienisch, legten Wert auf ein einwandfreies Funktionieren der technischen Belange im Haus, die ohnehin bescheiden wären, aber wenn sie funktionierten, wenigstens das, so hätten sich die Gäste, die doch eigentlich wegen – sie betonte die folgenden Wörter: ganz anderer Dinge hier wären – bisher noch nie beschwert. Das Kulturinstitut lege keinen Wert darauf, sich Nichtigkeiten dieser Art anhören zu müssen,

schließlich werde eine hohe Miete bezahlt. Also, fügte sie am Ende ihrer nicht eben knapp gehaltenen Mitteilung aufmunternd hinzu, seien Sie so nett, Tarantino, und tauschen Sie doch den alten Sicherungskasten gegen einen neuen aus, das wird doch bald möglich sein, oder? Tarantino versprach, die Angelegenheit baldmöglichst zu erledigen.

Die Übelkeit zog sich in die beklemmende Enge eines Sicherungskastens zurück, seine Erinnerung an die Farben und Bewegungen des Nachmittags wurde vollends unter dem Gewicht einer Beschwerde begraben. Er spürte, wie er kalt wurde, kalt und glatt wie die Schneide eines Messers. Er begann zu überlegen, wie er seine schon lange gehegte Absicht, den Principe zu verlassen, noch heute in die Tat umsetzen konnte.

Tarantino hatte sich, nachdem er in P. den heißen Kaffee ausgetrunken hatte, auf einen Stuhl gesetzt. Die Tür des kleinen, neben dem Treppenhaus liegenden Ateliers war offen gestanden, er hatte den Stuhl dort gesehen und an die Türschwelle gerückt, um nicht etwa in den Geruch zu kommen, unaufgefordert Privaträumlichkeiten in Besitz zu nehmen. Hier hatte er auf die Lieferung der Wasserrohrteile gewartet, die Wartezeit hatte er dazu genutzt, seine mitgebrachte Jause zu essen. Domenico war einigermaßen zeitgerecht eingetroffen, Tarantino hatte die Rohre geprüft, den Lieferschein unterzeichnet und den Zentralhahn des Wassers abgedreht. Dann hatte er versucht, die beschädigten Rohrteile auszubauen, was ihm nicht gelungen war. Die Verbindungsteile waren so eingerostet gewesen, daß er sie, obwohl er seine ganze Kraft aufgewandt und gutes Werkzeug eingesetzt hatte, nicht lösen konnte. Nach einer Weile hatte er keinen anderen Weg gesehen als noch einmal das nebenan stehende Telefon in Anspruch zu nehmen, um Domenico herbeizurufen. Der hatte sich entgegenkommend gezeigt und war nach kurzer Zeit auf Tarantinos Baustelle erschienen, gemeinsam hatten sie das Problem bald gelöst. Tarantino hatte damit gerechnet, daß Domenico für seine Dienstleistung etwas verlangen werde, aber der hatte abgewinkt und gemeint, Tarantino werde sich schon irgendwann revanchieren. Er hatte sich über die Großzügigkeit gefreut und gefunden, daß dies, trotz des schlechten Wetters und der damit einhergehenden Kälte, ein guter Tag, sein Glückstag wäre. Mit überdurchschnittlichem Elan hatte er sich an die weitere Arbeit gemacht, die alles in allem eine richtige Drecksarbeit gewesen war. Aber er

hatte den Einbau der neuen Rohre in relativ kurzer Zeit geschafft und war darüber ausgesprochen zufrieden gewesen. Er hatte die alten Rohre im Kofferraum seines Fiat verstaut, um sie anschließend zu entsorgen. Dann hatte er den Schacht gesäubert und damit begonnen, die offene Stelle zuzumauern. Eigentlich hatte er dies auf den nächsten Tag verschieben wollen, aber die Künstlerinnen hatten mittlerweile das Tor zum Atelier sperrangelweit geöffnet, er hatte ihre Stimmen gut hören können und war neugierig geworden. Die große Ateliertür und die kleine Tür zum Treppenaufgang waren kaum vier Meter voneinander entfernt, so daß Tarantino ihr Treiben hatte mitverfolgen können.

Die Frauen hatten offenbar die konzentrierte Arbeit an ihren Werken beendet, denn nun begannen sie eine angeregte Unterhaltung, wobei sie auch zwischendurch ein Tonband abspielten. Das schloß Tarantino aus den Geräuschen, die nebenan zu hören waren, diese Geräusche regten ihn sehr an, sie bestanden aus fremden, zum Teil männlichen Stimmen und aus Musikfetzen. Die fremden Stimmen klangen so, als werde ein Text verlesen, der Tonfall war gepflegt, ruhig. Es folgte eine genau bemessene Wechselrede, vielleicht ein Theaterstück. Letzteres war wohl eher nicht der Fall, dafür klangen die Stimmen eigentlich zu verhalten. Die Künstlerinnen lachten immer wieder laut auf und stoppten das Tonband, vielleicht um sich darüber auszutauschen, um das Gehörte zu kommentieren. Tarantino war überrascht, als die Frauen plötzlich anfangen, seltsame Geräusche zu erzeugen, ihre Stimmen hatten etwas Schrilles an sich, sie sangen, riefen und deklamierten, sie schrien etwas in ihrer fremden Sprache, es klang wie ein Befehl, dann quietschten und lachten sie, oder ahmten Tierstimmen nach, oder lallten vor sich hin, wie bloß Babies oder Betrunkene, mitunter Verrückte es tun. Tarantino begriff nach einer Weile, daß Pia und Annalisa ihre Stimmen auf Tonband aufnahmen und abspielten und erneut aufnahmen, so daß eine immer dichtere Geräuschkulisse entstand. Die Frauen waren, wie er hören konnte, über ihr eigenes Tun erheitert und er, Tarantino, wurde mit der Zeit ebenfalls immer heiterer, er gab sich der fröhlichen Stimmung nebenan hin und machte gewissermaßen mit. Nicht in dem Sinn, daß er auch Töne oder Späße von sich gegeben hätte, vielmehr schmunzelte er insgeheim in sich hinein und piff ein Liedchen, während er mauerte und spachtelte, dabei

grinste er über sich selbst und schüttelte den Kopf, weil ihm das Spiel so merkwürdig und sinnlos erschien wie nur was. Aber das war ja gerade das Schöne.

Auf der Heimfahrt fühlte er sich jung und ausgelassen, dieser Arbeitstag hatte ihn in eine fast beschwipste Stimmung versetzt, ja, er fühlte sich gut, wenngleich nicht kompakt und auch nicht sicher, aufgewühlt war er auf der Fahrt, farbig und bewegt. Aber der Rausch währte nicht lange. Hier in diesen Räumen, die sein Zuhause sein sollten und es nicht waren, niemals gewesen waren, kehrte die alte miese Stimmung zurück, diese Wut, diese Kälte, ein Eisblock und im Magen Übelkeit, nichts als Übelkeit.

Jetzt, nach dem Anruf von Frau Dannemeier, war Tarantino eingeklemmt in sein gewohntes Selbstgefühl, dazu kam eine noch nicht bekannte Unruhe. Er war betrogen worden wie einer, der zuerst an eine gedeckte Tafel geladen wird und dem man dann das Essen verweigert, er war gedemütigt wie einer, der den Gewieften, Geschliffenen und Gekonnten auf den Leim gegangen ist und nun wie ein Tölpel dasteht. Tarantino grübelte darüber nach, was ihn so dümmlich hatte werden lassen, was um alles in der Welt ihn veranlaßt haben mochte, sich auf Farbkleckse und kreischende Frauenstimmen einzulassen.

Plötzlich wußte er die Antwort.

Diese Frauen waren sein Ausweg, sie waren das Mittel für seine unumgebar gewordene, nicht mehr aufschiebbare Trennung vom Principe, und damit von dem Hundeleben, das er als Hausmeister des Principe führte. Denn diese Stellung dünnte ihn allmählich aus, sie würde ihn bald zum Verschwinden bringen, wenn er nicht rasch handelte. An diesem Tag hatte er gefunden, was er suchte. Diese Malerinnen, seine Malerinnen, hatten ihn an sich gezogen und dann fallen gelassen, sie hatten ihm Einblick in ihre unbeschwerte Welt gewährt und ihn dadurch noch mehr auf sein eigenes Elend zurückgeworfen. Damit hatten sie sich ihm ausgeliefert. Denn er war jetzt so kalt-wütend, wie er sein mußte, um zuschlagen zu können. Der Schlag aber war seine Rettung, er würde ihn zur Flucht zwingen.

Tarantino ließ sich nur eine Stunde Zeit. Die Übelkeit war verschwunden, und die Kälte in seinem Inneren machte ihn sicher. Er holte einen neuen Sicherungskasten aus dem Lager. Auf seiner Fahrt zum

Gästeatelier in P. dachte er noch daran, daß er es schließlich immer gewußt hatte. Einmal würde ein Opfer auftauchen, einmal würde er den Schlag ausführen können. Dann dachte er an nichts anderes mehr als an das Danach. Sein Koffer lag auf dem Rücksitz und gab ihm die Gewißheit, daß es tatsächlich eine Zukunft für ihn gab. Er, der ehemalige Hausmeister des Principe, würde nicht lange fliehen, sondern bald, nach wenigen zurückgelegten Kilometern schon: reisen.

Copyright: Erika Wimmer